



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sonntag Sexagesima.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 8, 4-15. „In jener Zeit, als sehr viel Volk zusammen gekommen und aus den Städten zu Jesus herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise: ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen: und da er säete, fiel Einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein Anderes fiel auf steinigten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Ein Anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die mit aufwuchsen erstickten es. Ein Anderes fiel auf gute Erde und ging auf, und gab hundertfältige Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat, zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichniß bedeuete. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den Uebrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen, und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen. Die am Wege, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln, sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Verjuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dornen fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen und in den Sorgen, Reichtümern und Wohlkisten des Lebens ersticken, und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten, und sehr guten Herzen behalten, und Frucht bringen in Geduld.“

Vom Samen des göttlichen Wortes.

Hätten wir, lieber Leser, einen so erleuchteten Verstand, wie unser Stammvater Adam ihn vor seinem unglückseligen Falle hatte, so würden wir in den zeitlichen Dingen überall die Abbilder der himmlischen Güter erkennen. In Folge dessen würden wir auch in all' unsern zeitlichen Geschäften eine Mahnung und Aufmunterung zur rechten Besorgung unseres wichtigsten Geschäftes finden: der Sorge für unser ewiges Heil.

Die Propheten des Alten Bundes hatten eine hervorragende Einsicht in diese wichtige Wahrheit, daß die ganze sichtbare Welt ein Abbild jener unsichtbaren Welt sei. Darum benutzten sie in ihren Belehrungen und Weissagungen das Sichtbare und die täglichen Ereignisse dazu, um die erhabensten Wahrheiten dem israelitischen Volke klar und die tiefsten Geheimnisse anschaulich zu machen. Freilich, nicht das ganze Volk vermochte diese Art von Belehrung richtig anzufassen, sondern es waren oft genug nur Wenige. Die Meisten verstanden den tieferen Sinn derselben nicht. Wenn z. B. die Propheten von einem Königreiche des verheißenen Messias redeten, so dachten und verstanden sie ein irdisches Reich. Sprachten sie von einem Retter und Erlöser, so dachten die sinnlichen Juden an einen Befreier von dem Joche ihrer Unterdrücker. Redeten die Propheten von einem herrlichen Weinberge, den Gott gepflanzt, und sagten sie dabei den Juden, sie selber seien dieser Weinberg: so dachten diese sogleich

wieder an zeitliches Wohlleben und Glück und begriffen nichts von dem tieferen Sinne dieses Gleichnisses. Kurz, sie nahmen die Gleichnisse der Propheten in einem ganz oberflächlichen, fleischlichen Sinn, — deren wahre Bedeutung begriffen sie nicht.

Ähnlich war es in der Zeit, da der Sohn Gottes vom Himmel herabgekommen war, um ein geistiges Reich zur Rettung der Seelen zu gründen. Auch Er trug die Lehren himmlischer Weisheit fast durchgehend in Gleichnissen aus der sichtbaren Welt vor, und auch Er wurde — wenigstens damals noch — selbst von den Aposteln nicht verstanden; wir hören sie darum auch im heutigen Evangelium fragen, „was das Gleichniß (vom Säemann) bedeuete?“ Und der Herr erklärt es ihnen (selbstredend) in einer Weise, daß der hl. Gregor hervorhebt, es bedürfe einer weiteren Erklärung darum nicht mehr. Andere Gleichnisse trug der Herr aber vor, ohne eine Deutung zu geben: wir sollen eben aus den vom Herrn Selbst erklärten Gleichnisreden lernen, wie wir die übrigen aufzufassen und zu deuten haben. Das haben denn auch die heiligen Väter und Lehrer der Kirche zu allen Zeiten getan, wie aus ihren Schriften zu ersehen ist; und so werden auch heute noch diese Gleichnisreden im Sinne dieser heiligen Väter und Lehrer in den Predigten dem christlichen Volke vorgetragen und erklärt.

Greifen wir nun für heute, lieber Leser, aus dem Gleichnisse vom Säemann einmal den letzten Teil heraus zu einer kleinen Betrachtung: „Ein Teil des Samens

Kirchenkalender.

- Sonntag, 15. Februar.** Sexagesima. Faustin, Martyrer † 121. Evangelium Lukas 8, 4-15. Epistel: 2 Korinther 11, 19-33 und 12, 1-9.
 - Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion und Versammlung der Jungfrauen-Kongregation. • St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftliche monatliche Kommunion der Kinder. • St. Martinus: gemeinschaftliche Kommunion um 1/8 Uhr für die marianische Jünglings-Kongregation und 1/9 Uhr für die Schule an der Neuperstr.; Nachmittags 1/4 Uhr Andacht und Ansprache für die marianische Jünglings-Kongregation. • St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.
- Montag, 16. Februar.** Juliana, Jungfrau und Martyrin † 304.
- Dienstag, 17. Februar.** Konstantin, Jungfrau † 360.
- Mittwoch, 18. Februar.** Simeon, Bischof und Martyrer † 106. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Abends 1/8 Uhr Dritte St. Josef-Andacht. • St. Anna-Stift: 5. Mittwoch zu Ehren St. Josef, Nachmittags 6 Uhr Segens-Andacht.
- Donnerstag, 19. Februar.** Leontides, Martyrer † 218.
- Freitag, 20. Februar.** Eucherius, Bischof † 743.
- Samsstag, 21. Februar.** Eleonore, Königin † 1292.
 - St. Lambertus: Morgens 6 Uhr hl. Messe mit sakramentalischem Segen.

(sagt der Herr) sie laufe gutes Er-
ging auf und gab hundertfältige
Frucht.“ — „Damit (setzt Er dann erklärend
hinzü) sind die gemeint, die das Wort (Gottes)
hören, es in einem guten und willigen
Herzen bewahren und Frucht brin-
gen in der Geduld.“ — Sie bringen also
reichliche Frucht in der Geduld! In der
That, nicht in einigen Tagen oder Wochen ist
die hundertfältige Frucht in ihrer Reife vor-
handen! Wird ein Weizenkorn in die Erde
gelegt, so erscheint zuerst ein zartes, grasar-
tiges Pflänzchen, daraus entwickelt sich der
Salm, endlich die Aehre; und Wind und Un-
geheim der Witterung, bald heftige Regengüsse
bald glühende Hitze gehen über die Saat hin.
— Auch die Heiligung der Seele durch das
göttliche Wort braucht Zeit und Aus-
dauer, denn mancherlei tritt dem geistigen
Wachstum gefährdend und entmutigend in den
Weg. Aber die Treuen, deren Seele ein
gutes Erdreich ist, lassen sich dadurch nicht
beirren. Ob sie auch ein und das andere
Mal straucheln, sie stehen immer wieder auf;
ob sie auch hinter den Erwartungen, die sie
von ihren eigenen Fortschritten in der Tugend
hegten, zurückbleiben, sie verlieren den Mut
nicht; ob sie auch einige Zeit eine gewisse
Dürre und Trockenheit in sich fühlen und fast
wie Sklaven am Joche ihrer Vorsätze ziehen
müssen, sie weichen darum doch nicht, weil sie
wissen, daß das nur Prüfung ist und wieder
vorübergeht; so langsam es mit dem Wachs-
tum und Reifen in der Tugend vorwärts
geht, sie halten unentwegt das hehre Ziel fest
im Auge: sie bringen ihre Frucht in Geduld!

Wie schwer wird es u. a. den Eltern,
ihren heiligen Pflichten gegen die Kinder,
zumal wenn deren größere Zahl auch ent-
sprechend größere Sorgen bringt, in Geduld
gerecht zu werden! Auch hier heißt es Frucht
bringen in unermüdlicher Langmut und Liebe,
aber auch wieder in Strenge und Ausdauer,
wo es sich um die Bekämpfung wirklicher
Fehler handelt, und erst recht, wenn es sich
daraus handelt, die heranwachsenden Kinder
vom Verderben der Welt fern zu halten.
Wähet manche Mütter, welche unbeschreibliche
Macht ein sanftes, mahnendes Wort ihrerseits
selbst auf das Herz des erwachsenen Sohnes
auszuüben vermag, sie würden wahrlich öfter
davon Gebrauch machen: was alle Strenge
und Energie des Vaters hier nicht zu Wege
bringt, vermag sehr oft das in Geduld
und Sanftmut gesprochene Wort einer
guten Mutter.

Noch ein Wort zum Schluß: An der
Ausfaat des Samens, also an Verklündern
des göttlichen Wortes, fehlt es heute wohl
nicht, aber um so mehr an — Hörern!
Wenigstens gilt das von den Städten! Tausend
Entschuldigungen giebt es da, um an der Ver-
wohnung der sonntäglichen Predigt vorbeizu-
kommen. Und wäre es nur immer die Be-
quemlichkeit allein, die da abhält: weit
schlimmer ist jene unselige Scheu vor dem
Worte Gottes, die in der törichtsten Furcht
gipfelt, es möchte jene geheimnisvolle Kraft
auf das Herz ausüben und das schlummernde
Gewissen aufschrecken.

Der Acker, lieber Leser, der keinen Samen
empfängt, bringt auch keine Frucht; wollen
wir daher Frucht bringen fürs ewige Leben,
so ist die erste Bedingung, daß wir den gött-
lichen Sämann nicht etwa an dem Acker
unserer Seele vorbeigehen lassen, — sondern
Ihn vielmehr einladen zu uns, indem wir
fleißig und in reiner Absicht der Verkündi-
gung des göttlichen Wortes (in Predigt oder
Katechese) allsonntäglich beizuwohnen. — Möge
denn der Same des göttlichen Wortes in un-
serm Herzen, lieber Leser, stets ein gutes
Erdreich finden, auf daß er wachse und gute
Früchte in reichster Fülle bringe.

Der deutsche Normalmensch.

Eine hygienisch-statistische Skizze.

Von Dr. Kurt Rudolf Kreuzhner.

Von andern mit der Bezeichnung eines
Durchschnittsmenschen beehrt zu werden, mag
von jeder temperamentvollen Natur, die etwas
auf sich hält und auch nur ein Tröpfchen
Ehrgeiz in sich fühlt, kaum als eine Ehrung
empfunden werden. Besagt es doch nichts
weniger als: Du hast zwar keine abstoßenden
Fehler und Laster; aber Du entbehrest auch
jeder bemerkenswerthen Vorzüge und unter-
scheidest Dich durch nichts von Millionen
anderer Menschen, die durch dieses irdische
Jammertal laufen und von ihrem Erdben-
sein kaum eine andere Spur zurücklassen, als
statistische Zahlen und Eintragungen in stan-
desamtlichen Registern und in den Steuer-
büchern des Gelder heischenden Fiskus.

Wer aus den ausdrücklichen Worten oder ver-
blühten Anspielungen anderer jemals dieses
Urtheil über sich herausgehört zu haben glaubt,
möge sich über den Vorwurf trösten, denn er
ist ungerecht. Der Normalmensch existirt
nicht in Wirklichkeit, sondern läßt sich nur in
Gedanken aus den Mittelwerthen der Sta-
tistik aufbauen. Die durchschnittliche Gestalt
die dabei herauskommt, benützt aber die
schöpferische Natur nie in ihrer großen Werk-
stätte, um danach Menschen zu prägen, die
nun einmal nicht wie die fertigen Geldstücke
aus der Maschine des Münzamtes heraus-
rollen, sondern so verschiedenartig ausfallen,
daß völlige Uebereinstimmung auch nicht zwi-
schen zweien unter der Underhalbmilliarden-
Bevölkerung der Erde besteht.

Immerhin bieten diese Durchschnittszahlen
mancherlei Interessantes, und es wäre natür-
lich am werthvollsten, wenn man dabei alle
Völker der Erde miteinander in Vergleich
setzen könnte. Die theilweise nur sehr mangel-
haft und überall nach verschiedenen Grund-
sätzen geführte Statistik macht eine derartige
allgemeine Betrachtung jedoch unmöglich, und
der dem Leser nachstehend in Zahlen vorge-
führte Durchschnittsmensch entspricht nur den
im deutschen Volke herrschenden Verhältnissen.

Die Aussicht des Durchschnittsdeutschen, als
Knabe auf die Welt zu kommen, verhält sich
u. d. entgegengesetzten Möglichkeit wie 106
u. 100. Er wird dann etwa 3 bis 3½ Kilo
wiegen, während das Mädchen im Durchschnitt
200 bis 300 Gramm leichter ist. Das Zahlen-
übergewicht des männlichen Geschlechts über
das weibliche bleibt jedoch nur in den Alters-
klassen bis zum 16. Lebensjahre erhalten.
Später wird sich der männliche Deutsche einer
weiblichen Mehrheit gegenübersehen, die sich
fortwährend zu seinen Ungunsten verschiebt,
bis auf 1000 siebzehnjährige Männer 1132
weibliche Personen kommen. Es zeigt sich
also, daß der Mann gegenüber dem Tode nicht
das stärkere Geschlecht ist. Könnte er, wie
die indischen Religionsanschauungen von der
Seelenwanderung lehren, immer wieder von
neuem geboren werden, so würde er vermut-
lich bei der ersten Geburt als uneheliches
Kind zur Welt kommen; denn die Statistik
sagt uns, daß von 10 000 Geburten 931 un-
eheliche sind. Als Bajuware würde er dieser
Unannehmlichkeit freilich noch eher ausgesetzt
sein, weil im rechtsrheinischen Bayern auf
10 000 Geburten 1531 uneheliche kommen,
während die betreffenden Zahlen für die
Rheinprovinz und Westfalen sich auf nur 35
bzw. 25 belaufen. Die Aussicht, daß die
Geburt für ihn gleichzeitig den Beginn des
Nirvana bedeutet, beträgt 3,1 auf 100, weil
eben unter 100 Neugeborenen 3,1 Totgeborene
entfallen. Vermuthlich wird er um das 25.
Jahr eine Körperlänge von 168 Centimeter
und ein Gewicht zwischen 63 und 75 Kilo
erreichen, von welcher letzterer, wenn er es zu
hohen Jahren bringt, bis zu seinem Tode
wieder 6 bis 7 Kilo einbüßt. Die deutsche
Frau dagegen wird sich mit einer um 8 bis 9
Centimeter geringeren Körpergröße und auch

mit einem um 8 bis 10 Kilo leichteren Ge-
wichte begnügen müssen.

Voraussichtlich wird der Normaldeutsche um
das 29. Jahr in den Stand der Ehe treten
und sich eine Gattin suchen, die — wie hier
zum Troste aller Mütter gesagt sein mag, die
ihre Töchter schon mit 25 Jahren als sitzen
geblieben betrachten — bei der Verheirathung
im Durchschnittsalter von 27 Jahren stehen
wird. Was seinen Kindersegen betrifft, so ist
die Wahrscheinlichkeit, daß seine Sprößlinge
um den Februar oder September herum zur
Welt kommen werden, etwas größer, als daß
sie in den dazwischenliegenden Zeiten an-
kommen, da besonders der Frühling und
Sommer in Deutschland geburtenarme Jahres-
zeiten sind. Seine Ehe wird vermutlich mit
4 oder 5 Kindern gesegnet sein und wahr-
scheinlich 24 Jahre dauern, sodaß sich ein
Silberbrautpaar hinsichtlich der Lebensdauer
immer schon ein wenig zu den vom Schicksal
Begünstigten rechnen kann. Der deutsche
Mann hat bei seiner Geburt eine mittlere
Lebensanwartschaft auf 39 Jahre und ist da-
mit bedeutend ungünstiger gestellt als das
Mädchen, welches die Wahrscheinlichkeit hat,
über 42 Jahre alt zu werden. Dank der
großen Kindersterblichkeit steigt aber diese
Lebenserwartung für den die ersten Jugend-
jahre überstehenden von Jahr zu Jahr. Der
dreijährige Knabe hat die Aussicht, noch bei-
nahe 50 Jahre zu leben, während das ebenso
alte Mädchen auf noch 51 Jahre rechnen kann.
Im Alter von 13 Jahren kann er noch auf
beinahe 48 Jahre rechnen, während das gleich-
altrige Mädchen voraussichtlich noch 50½ Jahr
vor sich hat. Im 30. Jahre ist die mittlere
Lebenswahrscheinlichkeit auf 32,2 beziehungs-
weise 34,6 Jahre, im 50. auf 18 beziehungs-
weise 19,3 gesunken. Der 70jährige Mann
wird durchschnittlich noch 7,3 Jahre, die ebenso
alte Frau aber 7,6 Jahre leben: Achtzigjährige
können mit 4,1 beziehungsweise 4,2 weiteren
Jahren rechnen und sogar den Neunzigjährigen
bleibt noch die Hoffnung auf eine Lebensfrist
von 2,3 bzw. 2,4 Jahren. Bei allen diesen
Zahlen muß jedoch bemerkt werden, daß sie
die Neigung zeigen, sich im günstigen Sinne
zu verschieben. Sie sind der Statistik des
neunten Jahrzehntes des vorigen Jahrhunderts
entnommen, da die des letzten Jahrzehntes
noch nicht völlig verarbeitet ist. Die Fort-
schritte der Hygiene haben sich aber gerade
in den letzten 10 Jahren besonders bemerkbar
gemacht und wenn im Jahre 1899 auch eine
vorübergehende bedeutende Verschlechterung
der Gesundheitsverhältnisse zu verzeichnen war,
so ist doch alle Aussicht vorhanden, daß die
Besserung der sanitären Umstände und damit
die Verlängerung der Lebensdauer im 20. Jahr-
hundert anhält.

Hinsichtlich der Zahl der Eheschließungen
muß noch nachgetragen werden, daß sich diese
1899 auf 86 für je 10 000 der Bevölkerung
belaufen, daß also von je 10 000 Deutschen
aller Altersklassen 172 Personen jedes Jahr
vor den Standesbeamten treten. Die Wahr-
scheinlichkeit, daß der Durchschnitts-Deutsche
sich zur protestantischen Konfession bekennt,
ist nahezu doppelt so groß als die, daß er
Katholik ist. Leider sind hier die Zahlen für
1900 noch nicht bekannt; aber die letzte Re-
ligionsstatistik ergiebt, daß unter 1000 Deutschen
628 Protestanten, 357 Katholiken, 3 andern
christlichen Konfessionen Angehörige und 12
Juden waren.

In Anbetracht des Wachstums der Bevöl-
kerung in den Grenzen des Vaterlandes ergiebt
sich aber die Notwendigkeit, daß die dem Durch-
schnitts-Deutschen zugewiesene Bodenfläche von
Jahr zu Jahr kleiner wird. Während sich im
Jahre 1816 noch 46 Personen in einem
Quadratkilometer Land teilen konnten, mußten
sich im Jahre 1890 bereits doppelt soviel,
91, im Jahre 1895 bereits 97, und im Jahre
1900 sogar 104 Personen auf derselben Grund-
fläche vertragen. Dieses engere Beieinander-
wohnen bezieht sich aber vorzugsweise auf
die Städte und unter diesen wieder auf die

kleinen Städte. Früher war der Durchschnitts-Deutsche ein Landbewohner, und wenn wir um tausend Jahre in unsere Geschichte zurückgehen, finden wir, daß kaum jeder zehnte Mensch in der Stadt wohnte. Im Jahr 1871 war die Landbevölkerung noch sehr in der Mehrzahl; denn auf 361 Stadtbewohner fielen 639 Bewohner des platten Landes. Im Jahre 1890 hatte sich dieses Verhältnis bereits auf 468 zu 532 verschoben; 1895 lebte fast genau je die Hälfte der Bevölkerung auf dem Lande oder in der Stadt und es ist kein Zweifel, daß im Jahre 1900 die Stadtbevölkerung bereits das zahlenmäßige Uebergewicht erlangt hat.

Für den Verkehr mit der Außenwelt ist es bezeichnend, daß jeder Bewohner des Deutschen Reiches durchschnittlich im Jahre 42 Briefe und Postkarten, 25 Zeitungen und Drucksachen, aber nur knapp 1 Telegramm erhält, da auf 100 Menschen nur 76 Telegramme entfallen. Die ersten Zahlen klingen sehr imponierend, namentlich wenn man erwägt, daß dabei Kinder und Frauen mitgerechnet sind. Wenn man jedoch berücksichtigt, welche Flut von Postsendungen im geschäftlichen Verkehr verschickt werden, wie viel Millionen von Reklamen und Warenanpreisungen darin mit eingegriffen sind, die ungelesen in den Papierkorb wandern, kann man das Bedürfnis des Durchschnitts-Deutschen, sich mitzuteilen nicht gerade hoch anschlagen, der, was Briefe und Telegramme betrifft, weit hinter dem Engländer zurückbleibt.

Als Kapitalist gehört der Durchschnitts-Deutsche weder zu den Armen noch zu den Reichen, obwohl er sich immer mehr den letzteren nähert. Die Schätzungen des Volkvermögens gehen weit auseinander; wenn man als Mittel dieser ungeheuren Berechnungen 80 Milliarden Mark nimmt, dürfte man sich jedoch von der Wahrheit nicht zu weit entfernen. Der Normal-Deutsche hätte demnach ein Vermögen von 1430 Mk., was jedoch — nach andern Umständen zu schließen — viel zu niedrig begriffen ist. Immerhin lebt die Mehrzahl in so engen Verhältnissen, daß von allen theoretisch der Besteuerung zu unterwerfenden volle zwei Drittel praktisch nach den jetzt geltenden Steuergesetzen freibleiben und erst unter 23 Steuerzahlern einer über ein Einkommen von mehr als 3000 Mk. verfügt.

Redlich lehrreich ist auch eine Betrachtung dessen, was der Durchschnitts-Deutsche im Jahre verbraucht und verzehrt. Wir hören hier zunächst, daß er jährlich 50 Centner Kohlen verbrennt, eine erstaunliche Ziffer, die jedoch gleich auf ihren wahren Wert eingeschränkt wird, wenn wir vernehmen, daß hier der Verbrauch der Bahnen, Schiffe, Gasanstalten, Elektrizitätswerke und Fabriken eingerechnet ist. Zur Erleuchtung seines Heims verbraucht er ferner 18 Kilogramm Petroleum und seine Wohnung verschlingt bei den teuren Mietpreisen der Gegenwart $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ seines Einkommens, während für Kleidung $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ der Einkünfte aufgehen.

Unter den Nahrungsmitteln steht natürlich das Brotgetreide mit 204 Kilo oben an; sein Dasein verfährt sich der Deutsche jährlich mit ungefähr 13 Kilo Zucker, worin er von Jahr zu Jahr mehr Luxusmenschen wird; an Fleisch fährt er dem hungrigen Magen in derselben Zeit 42 Kilo zu, zu welchem noch 4 Kilo Fische treten. Sein Salzverbrauch beläuft sich auf 8 Kilo, während auf Gewürze nur der bescheidene Betrag von 15 Pfg. fällt. Daß er nach wie vor ein eifriger Kaffeetrinker ist, beweist der Umstand, daß er jährlich fast 6 Pfund Kaffee verbraucht, während der Konsum von Thee und Kakao kaum ein Zehntel davon ausmacht.

Wein bekommt der Normal-Deutsche nicht viel zu trinken, denn an echtem Traubenblut kommen keinesfalls mehr als 7 bis 8 Liter auf den Kopf, wobei natürlich nicht der aus Spiritus geborene Kunstwein mitgerechnet ist. Um so günstiger liegen für ihn die Bierver-

hältnisse, da er von dem edlen Gerstenfaste jährlich rund einen Hektoliter und, wenn er in Bayern lebt, sogar 3 Hektoliter vertrinkt, denen er in Form von Schnäpsen etwas über 4 Liter absoluten Alkohol d. h. etwa 15 bis 16 Liter trinkfertigen Brantwein folgen läßt. Seinen Rauchbedarf befriedigt er mit knapp 2 Kilo Tabak in den verschiedensten Formen als Cigarre, Cigarette oder Pfeifentabak. Rechnet man aber die Frauen und Kinder, die hier nicht in Betracht kommen, ab, so müssen die vorgenannten Zahlen für den wirklichen Konsumten mindestens vervierfacht werden und, wenn wir die Umwertung in Geld vornehmen, kommen wir zu dem Schlussergebnis, daß der Durchschnitts-Deutsche im Jahre mindestens 180 Mark verzehrt und 25 Mark als Rauchopfer in die Luft paßt.

„Lachende“ Erben.

Novellette von Armand Petit.

Onkel Etienne fühlte sich ziemlich matt und saß im Lehnstuhl. Es war ihm sehr ärgerlich, daß er auf diese Art von seinen landwirtschaftlichen Arbeiten zurückgehalten wurde — und das nun gerade jetzt in der Zeit der Ernte — und sich auf die Knechte und Tagelöhner verlassen zu sollen, das ist doch eine schlechte Sache.

Neben Etienne saß Antoine, der Sohn seines Brubers, der in Paris die Rechte studierte und zu seinem Onkel Etienne hinaus kam, sobald er an irgend einem Nachmittage Zeit hatte.

„Nun sage mir mal, mein lieber Antoine“, fragte Onkel Etienne mit schwacher Stimme, „was tun denn eigentlich die Anderen, der Jean-Baptiste, der Jules und die Marie? Sind doch auch alles Kinder meiner lieblichen Brüder — warum seien sie nicht einmal einen Augenblick nach ihrem alten Onkel?“

„Lieber Onkel, das ist gewiß nicht so böse gemeint“, begütigte Antoine — „sicher wissen sie nicht, daß Du krank bist.“

„Sollen sie auch nicht!“ rief der andere, „sie sollen auch mal so kommen — erben wollen sie doch alle.“

„Onkelchen, wenn Du das so auffassest, so muß ich meine Besuche bei Dir auch einstellen“, rief Antoine pikiert, „denn ich —“

„Schwaz keinen Unsinn, Junge, und bleib sitzen — Du hast bei Deinem Kommen an alles Andere eher gedacht, bloß nicht an Erbschaft — nein, Du bist gekommen, weil Du auf Deinen alten Onkel noch was hältst — aber die Anderen —“

„Rede nicht so von den Anderen, Onkelchen. Da ist der Jean-Baptiste mit seinem Weinkeller, — der kann überhaupt nicht ab. Dann der Jules — ein Advokat mit großer Praxis — nun und die Marie, mit ihren vielen Kindern —“

„Ei bewahre — sie wollen nicht —“

„Nun, da siehst Du, daß sie alles andere im Sinne haben, nur nicht Erbschleicherei —“

„Papperlapapp — Du kennst die Welt nicht mein Junge! Wetten wir, sobald sie erfahren, daß ich krank bin, sind sie alle hier — alle! Versuchs mal, laß mal so ein Wort davon fallen, daß ich krank bin — Du sollst sehen — sie kommen alle, Alle!“

Antoine saß auf der alten Truhe, die er immer so sehr geliebt hatte und wiegte das Haupt. Dann ging er nachdenklich von dannen.

In den nächsten Tagen begann ein wahres Wallfahren nach dem Hofe von Onkel Etienne. Es kam der dicke Jean-Baptiste mit seinem roten Weingeist und seiner blauen Nase, es kam der magere blasse und überarbeitete Jules und die verhärmte nervöse Marie. Alle hatten sie gehört, daß es „unserm teuren, vielgeliebten Onkel Etienne“ nicht zum besten ginge. Inzwischen aber hatte sich Onkel Etienne wieder gänzlich erholt und arbeitete ordentlich im Felde umher. Man ermahnte ihn, doch ja recht auf seine Gesundheit zu

achten, kam noch einmal wieder und dann nicht mehr.

„Siehst Du, Junge“, sagte Onkel Etienne, „Erbschleicher — nichts als Erbschleicher.“

Ein Jahr darauf legte sich Onkel Etienne wirklich zum Sterben nieder und niemand hatte davon gewußt außer Antoine, der ihn nach wie vor besucht hatte, aber Onkel Etienne hatte ihm ausdrücklich verboten sie zu benachrichtigen.

Zum Begräbnis aber erschienen sie alle vollzählig. Sie streiften Antoine mit verächtlichen Blicken, wandten ihm den Rücken oder zückelten ihm vielleicht auch gar das schöne Wort „Erbschleicher“ zu.

Ebenso gaben sie sich dann bei der Testamentseröffnung ein Rendez-vous, allein die Sache war hier wesentlich anders als beim Begräbnis. Damals hatten sie einander zärtlich umschlungen — „geint durch den gemeinsamen Schmerz“, wie man sich damals so schön ausgedrückt hatte — jetzt gingen sie um einander herum, wie bissige Hunde, die einander nicht aus den Augen lassen, weil jeder fürchtet, der Andere werde ihn überfallen.

Endlich war der feierliche Augenblick gekommen, da das Testament verlesen wurde — ein dumpfes Gemurmel folgte ihm, das zuletzt in ein wüßtes Geschrei überging.

„Ich habe“, so schrieb der Verstorbene, „mein baar Geld möglichst in Land angelegt und so habe ich meinen Hof wohl um das Doppelte vergrößert, als ich ihn übernommen — er dürfte jetzt 400 000 Franken wert sein. Er soll öffentlich versteigert werden, soll aber ganz in eine andere Hand übergehen. Keinesfalls aber darf er zerstückelt werden. Der Baarerlös fällt den und den und den milden Stiftungen zu. Das gesamte Inventar und aller Beschlagnahme, das Haus und das Mobilar — alles ist darin inbegriffen — nur vier Dinge gehen in andere Hände über. Nämlich die prächtige Schmetterlingsammlung erhält mein Neffe Jean-Baptiste — weil er selbst ein echter Schmetterling ist, der für „Blumen“ schwärmt. Mein Neffe Jules erhält meinen Kleiderschrank mit Inhalt. Der Frau ziemt Frömmigkeit und darum vermache ich meiner Nichte Marie Dubois die Prachttausgabe des Werkes: „Das Leben der Heiligen.“ Mein jüngster Neffe aber, Antoine, erhält die Truhe, die er so sehr geliebt hat, mit Inhalt.“

Als sich das Gutgeheimt gelegt hatte, befechtigte Jean-Baptiste sein Erbstück, die Schmetterlingsammlung, verbogte sich dann spöttisch gegen Antoine und sagte:

„Lieber Vetter — dies schenk ich Dir, damit doch Deine Bemühungen nicht vergeblich waren.“ Damit ging er mit spöttischem fast beleidigendem Grinsen. Marie hatte inzwischen den mächtig großen Prachtband mit feberhafter Hast durchblättert, ob wohl nicht noch etwas anders drinnen wäre: „Bitte!“ rief sie erboht, „dafür habe ich keine Verwendung, und ging wutschnaubend ab. „Und der Kleiderschrank steht Dir auch noch zur Verfügung“, sagte Jules, der in dem Schranke nur alte Kleider und in einer Hofentasche ein leeres Portemonnaie gefunden hatte und folgte den Anderen.

Der Advokat lächelte fein.

„Alles das ist jetzt Ihr Eigentum“, sagte er zu Antoine, „die Herren sind dessen Zeuge!“

So ließ denn Antoine die Sachen auf einen Wagen laden und nach Paris fahren. Dort machte er sich daran, den Inhalt zu untersuchen. Sie enthielt keine Leibwäsche aber zu unterst eine Brieftasche in welcher vier Briefe sich befanden, an die vier Erbberechtigten gerichtet. Den an ihn selbst gerichteten riß er auf und las:

„Mein lieber Junge!“

Du sollst das Meiste bekommen — oder, wenn ich die Andern richtig erkannt habe, Alles! In beige-schlossenem Kuvert findest Du einen Check über Frks. 380 000 auf den Kredit L'Yonnaise. Dann befindet sich im

Futter des alten Huttes im Kleiderschrank ein Check über 40 000 Frks., ebenso in der Flasche, die der Schmetterlingsammlung beigelegt ist und endlich auch noch in einer geheimen Tasche am Umschlagdeckel des Prachtwerkes. Habe ich recht behalten und haben die anderen die Erbschaft abgelehnt, so bist Du dadurch ein Mann von einer halben Million. Nur die Liebe mußt Du mir noch tun und die drei Briefe in den Kästen besorgen. Lebe wohl

Dein Onkel
Etienne Colombe."

Die Wirkung der Briefe an die Anderen war eine gewaltige. Erstens suchten Jean-Baptiste, Jules und Marie das Testament umzustürzen, es gelang nicht, Etienne hatte sich auf seinen Geisteszustand ärztlich untersuchen lassen, bevor er es machte. Dann zogen sie Antoine vor's Gericht, wurden jedoch auf das Zeugnis des Advokats mit ihrer Klage abgewiesen.

Von diesen „lachenden“ Erben soll keiner je von Herzen gelacht haben außer Antoine.

Der erste Buchhalter.

Humoreske von Max Bundtke.

Peter Lämmel und Sohn war eine große Transport-, Lagerhaus- und Schiffsrhederei-Firma in Hamburg. Das Haus florirte und hatte gute und große Verbindungen. Sie stand auch mit der heimischen Firma Finke und Co., Engros-Geschäft für Kaffee, Gewürz und Spezereien in Verbindung. Bis dato hatten sich die Geschäfte zwischen Peter Lämmel und Sohn einerseits und Finke und Co. andererseits stets glatt abgewickelt, bis neulich auf eine große Ladung Kaffee, deren Transport und Anlieferung Peter Lämmel und Sohn übernommen hatten. Es kam zu Differenzen zwischen den beiden sonst so friedlichen Häusern. Finke und Co. verweigerten die Annahme der Sendung, und es gab ein heftiges und langwieriges Hin- und Herschreiben.

Peter Lämmel und Sohn saßen auf ihren Drehstühlen im Hamburger Kontor, stützten die Köpfe auf ihre Hand und den linken Arm auf den Ellenbogen und schauten sich mit großen Augen an. Eine Weile verstrich so, dann schüttelte erst Peter Lämmel den Kopf, dann tat der Sohn ein Gleiches. Darauf sahen sie einander noch einmal an und das geschah solange, bis die väterliche Hälfte der Firma einen Geschäftsbrief vom Pulke ausnahm und noch einmal durchlas. „Der Vater knurrte etwas und warf den Brief auf den andern schrägen Abhang hinüber, worauf ihn der Sohn ergriff, durchlas, den Kopf schüttelte, ihn wieder hinlegte und in den stöhnenden Ruf ausbrach: „Das ist ein Kerl!“

Der Brief war nämlich von der Firma Finke und Co. Die Firma mußte über einen ganz schnellen Korrespondenten verfügen, denn die Briefe verfolgten die Interessen des Kaffee- und Gewürzgeschäftes mit so großer Sachkenntnis, Umsicht, Diplomatie und vollendetester Höflichkeit, daß Peter Lämmel und Sohn völlig geschlagen waren.

„Ja, das ist nun so as't is,“ erklärte der Alte. „Wi möten woll stopen.“

Der Sohn warf noch einen Blick nach der Unterschrift. L. M. waren alle Briefe dieser Angelegenheit signirt.

„L. M.“, sagte Lämmel jr. für sich.

„L. M.“, so, dat is der Kerl,“ bestätigte der Alte. Plötzlich fuhr Lämmel sen. hoch.

„Weißt Du was, Junge?“

„Na, Vater?“

„Wir werden den L. M. für uns engagieren.“

„Von Finke und Co. weg?“ fragte der Sohn.

„Von Finke und Co. weg. Natürlich.“

„Aber wird er auch wollen?“

„Wir müssen ihm eben mehr Salär bieten, als er bei Finke und Co. hat.“

Dem Sohn leuchtete die Sache ein, und er setzte sich hin und schrieb an den ersten Buchhalter und Korrespondenten.

Nach einigen Tagen hielten Peter Lämmel und Sohn eine Absage in den Händen. L. M. — unterschrieben L. Martin — lehnte es ab, ohne triftigen Grund die alte Firma zu verlassen.

„Das ist ein Prachtkerl,“ rief der Chef aus, und darnun desto kostbarer, weil er beständig und zuverlässig ist. Du mußt sowieso in den nächsten Tagen mal rüber reisen, der andern Sachen wegen. Da kannst Du gleich mit vorschreiben und sehen, was sich mit Herrn Martin machen läßt.“ Gut, so wurde es getan. Lämmel jr. trat hier ein und suchte die Firma Finke und Co. auf. Dem Chef derselben sang er das Lob seines Korrespondenten in allen Tonarten. Dieser lachte verschmigt dazu. O, er wüßte wohl, was er an seinen Korrespondenten habe.

„Nun, Herr Finke, wissen sie auch, daß ich gekommen bin, Ihren ersten Buchhalter zu entführen?“

„Sehen Sie 'mal an! Haben Sie ihn schon gefragt?“

„Bewahre! Ich hab' ihn ja noch gar nicht einmal gesehen.“

„Es sollte mich wundern, wenn Sie Glück hätten. Ich bezahle ihn nicht schlecht; denn ich weiß, was ich an ihm habe.“

„Und wenn Lämmel und Sohn mehr bezahlen?“ Der jüngere Chef der Hamburger Firma fing an erregt zu werden.

„Mein Buchhalter hat eine alte Mutter zu ernähren und ein paar jüngere Geschwister —“ Lämmel kratzte sich hinter den Ohren.

„Ja, aber das Geheime ist doch, Sie sprechen selber mit ihm, meinte Finke und Co. Lämmel jr. wurde nach einer Tür gewiesen.

Er trat ein. Ein Kontorraum wie alle andern. Neben einem an der Kopierpresse hantierenden Burschen sah er nur noch eine junge Dame an einem Pulke sitzen, einen allerliebsten Blondkopf mit weichen feinen Zügen. Das große braune Auge richtete sich fragend auf den Eintretenden.

„Verzeihung, mein Fräulein,“ sagte Lämmel jr. betroffen, „man sagte mir, der erste Buchhalter und Korrespondent der Firma Finke und Co. sei hier anwesend . . .“

„Der Korrespondent der Firma bin ich, mein Herr —“

„Nein, nein, ich meine Herrn Martin . . .“

„Mein Name ist Martin.“

„Herrn Martin, mein Fräulein, Herrn L. Martin . . .“

„Lisa Martin, mein Herr, wenn Sie gestatten,“ stellte der Blondkopf sich vor. Jetzt erst begriff Lämmel Sohn. Er wurde feuerrot. „Ach, ich verstehe! Sie wären . . . ich bin nämlich Mitinhaber der Firma Peter Lämmel und Sohn, Hamburg.“

Das Fräulein wurde jetzt ebenfalls rot, indem sie ihn verlegen zum Sitzen einlud. Nach einigen einleitenden und allgemeinen Bemerkungen ging er auf ihr Lob als Korrespondent über und rückte endlich mit seiner Mission heraus.

Lise Martin hatte ihre Selbstbeherrschung bald wieder gefunden und setzte ihm auseinander, weshalb sie das Angebot der Firma Peter Lämmel und Sohn ablehnen müsse. Mutter und Geschwister sollen nicht ihre Wege von dem bisherigen Boden herausgerissen werden. Ihre Zukunft als Buchhalterin stände immer auf sehr schwachen Füßen und die Verantwortung könne sie nicht übernehmen, die Angehörigen im Falle ihrer Arbeitsunfähigkeit oder ihres Todes schutzlos fremd in einer so großen, geschäftigen Stadt zurückzulassen.

Mit steigendem Wohlgefallen hatte der junge Lämmel ihren Worten zugehört. Eine Hochflut von Empfindungen war über ihn hereingebrochen. Als sie geendet hatte, sprang er leuchtenden Auges auf und legte seine Hand auf die ihre.

„Mein Herr,“ sagte sie vorwurfsvoll und wollte ihre Hand zurückziehen.

„Wie gut sie sind, Fräulein Lisa, fuhr er leise fort. Aus seinen Blicken sprach ehrliche, warme Bewunderung. „Mein Vater hat mich hergeschickt, der Firma Finke und Co. den tüchtigen Korrespondenten wegzunehmen. Wer könnte mir's verdenken, wenn ich für diese Kommission meine Provision beanspruche — Fräulein Lisa Martin — dem Mutigen lacht das Glück — werden Sie diese Stelle aufgeben, wenn ich Sie bitte, die lebenslängliche Stelle an meiner Seite, als mein liebes, angebetetes Fräulein, als mein Sonnenschein auf Lebenszeit anzunehmen?“

Lisa war bleich geworden. Das kam doch zu schnell. Blücher war ja ein Waisentnabe gegen diesen Draufgänger. Aber er schien zu wissen, was er wollte.

„Ja, aber . . .“, kam es schließlich stotternd aus ihrem Munde . . . „ich bin arm, und Ihr Vater . . .“

„Warten Sie, Fräulein Lisa . . .“ Er sprang ans Telephon. „Bitte Hamburg — 77 650 —“

„Hier, Fräulein Lisa, nehmen Sie den andern Hörer! — So — Hier Fritz Lämmel wer dort?“ — „Peter Lämmel!“ —

„Guten Tag, Vater. Mit L. M. von Finke und Co. kann ich einig werden. Habe ich Prokura?“ — „Selbstverständlich.“ — „Auch für alle Fälle?“ — „Für alle, Vater?“ — „Ja, wohl och! ich kann mich doch auf Dich verlassen, mein Junge. Du hast wohl was ganz Besonderes vor?“ — „Ja, Vater, aber den Korrespondenten bringe ich mit.“ — „Na, denn man tau. Adijüs!“ —

„Mein Fräulein“ — er ergriff ihre Hand. — „Sie sehen, volle Prokura. Wollen Sie die Meine werden . . .“

Ja mochte sie nicht sagen; die Sache ging zu schnell; nein konnte sie erst recht nicht sagen, denn das ging gegen ihre Empfindung. So erbat sie Bedenkzeit.

„Und Ihre Angehörigen bringen Sie mit,“ erklärte Fritz Lämmel noch.

Nach an demselben Abend stellte er sich ihrer Mutter vor.

Zum nächsten Quartalsersten suchte Finke und Co. einen neuen Buchhalter. Die Firma verlor ihren Korrespondenten; Lämmel jr. gewann zwar keinen Korrespondenten, aber ein herziges junges Fräulein.

Dreißilbige Charade.

In den Hütten und Palästen
Steht die erste umgekehrt,
Die den Wirten wie den Gästen
Tag für Tag ihr Mahl besichert.
Wenn die letzten laut erklingen,
Lauscht dem vollen Ton das Ohr,
Und es hebt sich wie mit Schwingen
Unser Geist zu Gott empor.
Doch das Ganze zieht uns wieder
Auf die Welt voll Lärm und Qual;
Selbst die schönsten unsrer Lieder
Macht's verhaßt und trivial.

Buchstabenrätsel.

Mit n stellt es als Stadt sich dar,
Berühmt im Altertume;
Voll Kunst und Wissenschaft es war,
Sehr seinem Volk zum Ruhme.
Mit m geht's bei uns ein und aus,
Man spürt es oft am Bechen;
Einst aber bleibt es gänzlich aus,
Dann ist's um uns geschehen.
Auch dort in dem mit n geht's so noch jetzt,
Denn das mit m braucht jeder bis zuletzt.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Veränderungsrätsel: 1. Gravelotte, 2. Labdrenen, 3. Andromache, 4. Ultramarin, 5. Bilsenkraut, 6. Eberesche, 7. Lazarus, 8. Zinterlaten, 9. Ezechiel, 10. Bodensee, 11. Edelweiß, 12. Hannibal, 13. Ostindien, 14. Follstone, 15. Ferdinand, 16. Weidenburg, 17. Uhlenhorst, 18. Albrant, 19. Genesareth.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Rätseldichtung: Schlamm — Schwamm.

Kreuzrätsel: Augen, Aula, Bergen, Laber, Kuber.